

Plastic City

Autor(en): **Nigg, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **56 (1981)**

Heft 3

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-105047>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Plastic City nenne ich die Grosstadt an der kalifornischen Küste, die sich von Santa Barbara über Los Angeles bis hinunter ins Grenzgebiet Mexikos erstreckt. Manche Errungenschaften ihrer Alltagskultur haben den Sprung nach Europa geschafft, zum Beispiel Micky Maus, Talk Shows oder Windsurfer. Anderen wiederum ist dies nicht gelungen, zum Beispiel den Taco-Ständen, an denen das mexikanische Gegenstück zum Hamburger feilgeboten wird. Bei jedem Besuch überrascht einen Plastic City mit neuen Eindrücken. Einige davon sind hier durch Fotos und Notizen wiedergegeben.

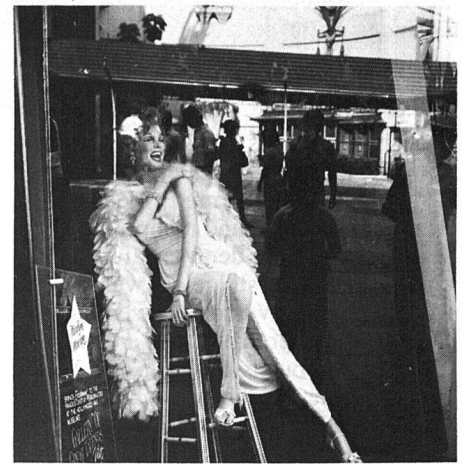
Rollschuhanz unter Palmen (1), Marilyn Monroe mit dem Spiegelbild von Hollywood Boulevard (2), solche Bilder erwartet man von Plastic City. Gewiss, sie sind zu finden, ebenso wie eine Mischung von Glace und heißen Höschen (3) oder schindelverkleidete Häuser auf einer Klippe über dem Pazifik, wie sie so mancher Künstler bewohnt hat.

Im allgemeinen aber ist in Plastic City wenig zu spüren von unbeschwertem Strandleben und von der anrühigen Lebensweise der Film(halb-)welt. Man ist vielmehr stolz darauf, nicht so leichtlebig zu sein wie die Leute weiter nördlich, an der Bucht von San Francisco. «Arbeiten mit hundert Meilen in der Stunde», lautet die Devise für den, der in der Rezession seine Stelle noch nicht verloren hat. «Unsere Selbstachtung ist unlösbar mit unserer Beschäftigung verbunden», erklärt der Direktor des «Zentrums für menschliche Probleme» von Encino. Depressionen quälten die Entlassenen, die mit der Stelle oft auch die wichtigsten menschlichen Kontakte verlören.

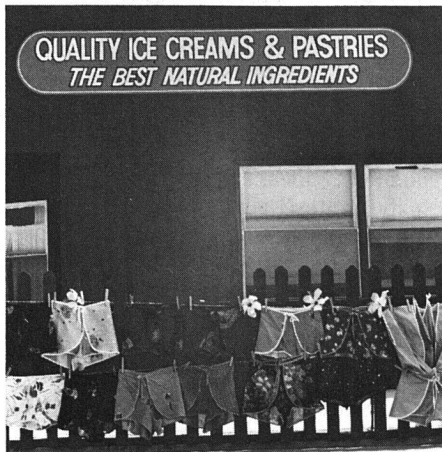
Ernste menschliche Probleme sind in Plastic City oft hinter einer bizarr-frivolen Fassade versteckt. Ähnlich wie die Romantik der Lumpen und des Zerfalls, welche das Elend in Entwicklungsländern verklärt, führt dies die Touristen – und nicht nur sie – in die Irre. Ein Bettler, der seine ganze Habe in einem Einkaufswägelchen durch einen gepflegten Park schiebt, entspricht nicht unserem gewohnten Bild der Armut. Die auffallend häufigen dicken Menschen reizen zum Lachen (4). Dabei verfügen sie unter Umständen einfach über zuwenig Geld, um sich von etwas anderem zu ernähren, als eben dickmachendem «Junk Food». Wörtlich übersetzt heisst das Abfallnah-



1



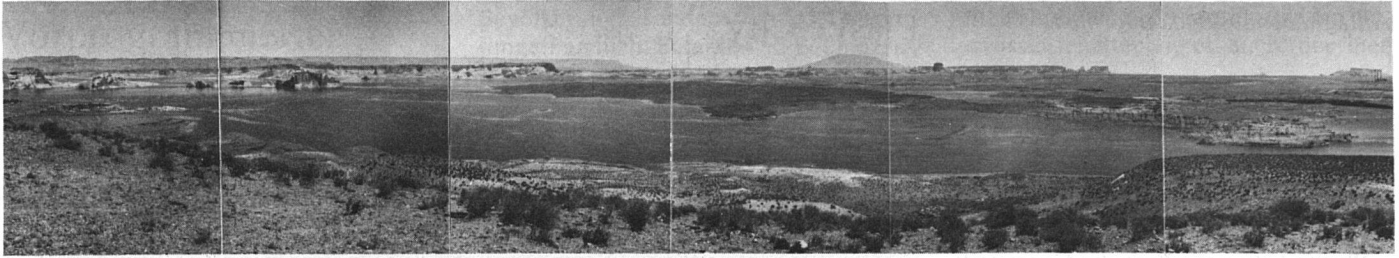
2



3



4



5

zung, aber gemeint sind nicht etwa Speiseabfälle, sondern Billigprodukte der Nahrungsmittelindustrie aus Sojasirup und kraftlosem Mehl, für welche die Umgangssprache noch einen anderen Namen hat: Plastic.

Versteckt wurden bis zu den Präsidentenwahlen auch die Probleme der Energieversorgung. Die grünen und roten Fahnen waren von den Tankstellen verschwunden. Mit ihnen wurde seinerzeit angezeigt, dass Benzin nur noch für Stammkunden oder überhaupt nicht mehr vorhanden war. Wenn Jerry Brown, der Gouverneur von Kalifornien, als Präsidentschaftskandidat keine Chancen hatte, so sicher nicht aus dem Grunde, weil er ein erklärter Gegner von Atomkraftwerken ist.

Mehr Sorgen als das Öl bereitet in Plastic City das Wasser. Der ständig steigende Bedarf ist kaum zu decken. Zudem müssen mehr und mehr Grundwasserpumpen wegen der Vergiftung durch chemische Stoffe stillgelegt werden. Die Möglichkeiten, Wasser aus weit entfernten Stauseen heranzuführen, nehmen ab (5), während buchstäblich in der Wüste laufend neue Siedlungen entstehen (6). Obwohl 85 Prozent des Wassers von der Landwirtschaft zur Bewässerung verbraucht werden, beginnt man sich auch zuhause einzuschränken. So ist es üblich geworden, die Toilette nur noch nach, sagen wir, besonderen Vorkommnissen zu spülen.

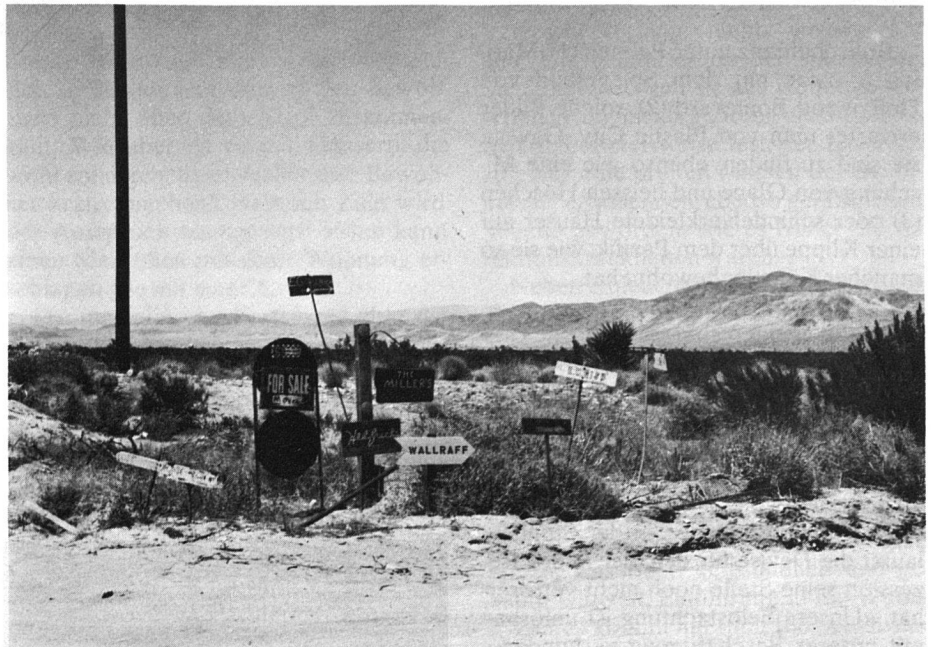
Immerhin, wer es sich leisten kann, lässt in seinem Garten einen Jacuzzi-Pool bauen. Das ist ein wassergefüllter, freistehender Holzzuber von etwa 2 Meter Durchmesser und eineinhalb Meter Höhe. Das den Japanern abguckte Bad ist mit einer Heizung ausgestattet, die das Wasser so weit erwärmt, als es die Badenden eben noch aushalten. Eine Sprudleinrichtung und ein zumeist auf Verlangen der Gemeinde angebrachtes Filtergerät vervollständigen das Bad, das zumeist abends, zusammen mit hierzulande häufig erscheinenden Gästen, benutzt wird.

Es gibt sogar Reiseführer, die behaupten, in Plastic City gebe es keine öffentlichen Nahverkehrsmittel. Dabei weist allein Los Angeles über 500 Buslinien auf. In der Innenstadt verbindet zudem eine

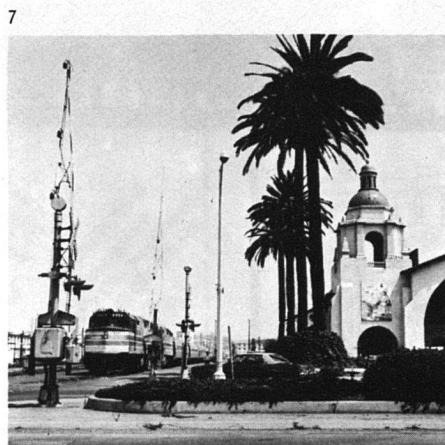
Flotte von Rundstreckenbussen die wichtigsten Zentren. Busse und Haltestellen sind auf delicate Weise den von ihnen zu bedienenden Stadtteilen angepasst. Im armen Südosten sind sie alt und klapprig, in den vornehmen Quartieren dagegen hochmodern und komfortabel. Das Gebiet ausserhalb der Stadt wird, wenn auch weniger dicht, vom regionalen Busbetrieb bedient. Mit einem Regionalbus kann man für gut fünfzig Rappen Dutzende von Kilometern zurücklegen.

Zum gewohnten Bild gehören ferner markierte Radwege. Schliesslich ist auch die Eisenbahn aus dem Schlaf geweckt worden. Während das Rollmaterial modern anmutet, ist die Zeit an den Bahnhöfen spurlos vorbeigegangen, wie das Bild vom Hauptbahnhof der Grossstadt San Diego zeigt (7).

Kein Verkehrsmittel sind bekanntlich die Mobilheime. Sogar sie zu zügeln ist noch teurer geworden (Transport inner-



6



7

orts rund 4000 Franken) und gilt nun als unwirtschaftlich. Die schon früher kaum vom Platz bewegten Mobilheime bleiben unverrückbar an ihren Standort gebunden, wo sie regelrecht einwachsen (8). Die Besitzer der Mobilheime sind dem Eigentümer ihres Mobilheimparks völlig ausgeliefert. Obwohl im Gegensatz zur Schweiz das Mobilheim für sie keine Zweitwohnung, sondern ihr einziges Heim darstellt, sind sie vom gesetzlichen Mieterschutz ausgenommen. Die Traumbehausung für sie und die meisten anderen Kalifornier dürfte ein malerisches altes Haus sein (9), obwohl dafür masslos übersetzte Preise bezahlt werden müssen.

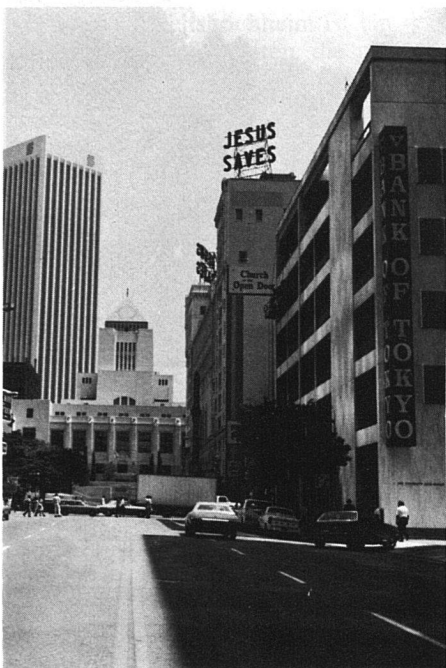
Die mit den Händen vorgetragene Zeichensprache, eigentlich für taubstumme Menschen geschaffen, scheint zu

einer ernsthaften Konkurrentin der gesprochenen Sprache zu werden. Längst gibt es am Fernsehen nicht nur spezielle Sendungen in Zeichensprache, sondern immer häufiger wird auch in anderen Sendungen eine Dame eingeblendet, welche mit unglaublicher Fingerfertigkeit den gesprochenen Text simultan in Zeichen umsetzt. Es gilt als schick, die Zeichensprache zu erlernen, auch wenn jemand nicht behindert ist und sich mangels anderer Gelegenheit nur mit seinen ganz und gar nicht taubstummen Freunden darin unterhalten kann.

Religiöses ist zu einem Geschäft ersten Ranges geworden (10). Ein Kanal des Drahtfernsehens bringt von früh bis spät nichts anderes als Erweckungsveranstaltungen und erbauliche Gespräche. Weder auf der Strasse noch bei Einladungen im Freundeskreis ist man vor Bekehrungsversuchen gefeit. Die äusseren Zeichen wiedererwachter Religiosität gehören vermutlich mit zum allgemeinen Rückzug ins Privatleben. Wirtschaft, Politik und das Gemeinwesen überhaupt erscheinen angesichts ihrer Grösse und Komplexität als undurchdringlich und dem Einfluss des gewöhnlichen Bürgers entzogen.

Der Rückzug ins Privatleben hat nicht einmal vor der Pornographie Halt gemacht. Wo einstmals die Filmschuppen ihre «Tijuana-Small»-Filme aufführten, ersteht man heute Videokassetten. Die Masseusen räkeln sich nicht mehr im Vorraum eines Salons, sondern stellen sich mit Bild und Telefonnummer in speziellen Zeitungen vor, damit man sie zu Hausbesuchen bestellen kann. Was noch auf dem Trottoir klappert, sind nicht die hohen Absätze beflissener Damen, sondern die Deckel unzähliger Automaten mit den einschlägigen Journalen.

10



8

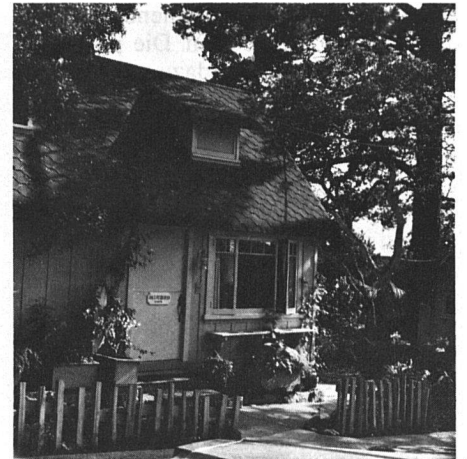
Als Gipfel der Obszönität gelten momentan Körperhaare. Seitenlang preisen in den Zeitschriften spezielle Institute für Haarentfernung ihre Dienste für Mann und Frau an. Sie versprechen anhaltenden Erfolg, gleichgültig wo die unerwünschten Dinger wachsen, ob auf den Schultern oder an der «Bikini-Linie». Kein Wunder, dass man in Beverly Hills schockiert war über den Sohn eines Ölscheichs, der im Garten seiner Millionenvilla lebensgrosse Frauenstatuen aufstellen und diese rosarot oder eben, an bestimmten Stellen, schwarz bemalen liess. Schliesslich ist die Villa einem Brandstifter zum Opfer gefallen.

Bei jedem Besuch in Plastic City habe ich den Eindruck, dass die Kultur Südkaliforniens selbständiger wird und sich zusehends von der Vormundschaft der Ostküste befreit. Dies äussert sich nicht zuletzt in einer Flut neugeschaffener, speziell für die Westküste bestimmter Zeitschriften, die man in Europa nicht einmal dem Namen nach kennt. «Los Angeles» zum Beispiel ist ein Magazin, das schon des telefonbuchdicken Umfangs wegen kaum seinesgleichen haben dürfte.

Die Bezeichnung «Plastic City» werde ich gelegentlich ersetzen müssen. Wer genügend Geld hat, achtet auf Ursprünglichkeit und Einmaligkeit. «Plastic» ist für ihn ein Schimpfwort. Das Stichwort für typisches, preiswertes Essen lautet denn auch längst nicht mehr nur McDonald, sondern zum Beispiel Spaghetti aus frischem Teig.

Oder nehmen wir den kalifornischen Wein. Noch vor 10 Jahren war das zumeist eine weder mit Lage noch Jahrgang bezeichnete Dutzendware für mittellose Säuer oder eben «Vinos», was dasselbe bedeutet. Inzwischen ist daraus eine Palette hervorragender Gewächse geworden. Guter, offener Wein hat sogar Eingang gefunden in den Alltag der Imbissstuben und Steakrestaurants.

9



Text: Fritz Nigg
Fotos: Verena Bänninger-Furrer



BADEWANNEN
Neubeschichtungen
Ihr Profi(t)

in der ganzen Schweiz mit fast 20 Jahren Erfahrung und den bekanntesten Lieferfristen. Testen Sie uns!

Hauptsitz: Wintsch & Co. AG Zürich
Tel. 01-40 4140